
HAMBURGER LESEHEFTE PLUS

TEXT UND MATERIALIEN

E. T. A. HOFFMANN

DAS FRÄULEIN VON SCUDERI



HAMBURGER LESEHEFTE PLUS
KÖNIGS MATERIALIEN
526. HEFT

Zur Textgestaltung

Als Vorlage für den Text der Erzählung diente uns die von Carl Georg von Maaßen besorgte historisch-kritische Ausgabe von E. T. A. Hoffmanns *Sämtlichen Werken*; 1914 erschien der 7. Band dieser Ausgabe, der den dritten Band der *Serapions-Brüder* mit dem *Fräulein von Scuderi* enthält. Die Bongsche Ausgabe von E. T. A. Hoffmanns Werken (Georg Ellinger), die „Serapions-Ausgabe“ (bei de Gruyter) und die Lichtenstein-Ausgabe (Walther Harich) wurden zum Vergleich herangezogen. Eine Abweichung unserer Ausgabe besteht in der gleichmäßigen Anwendung des Gedankenstrichs als Trennungszeichen zwischen der direkten Rede verschiedener Personen; wir wollten damit die Lesbarkeit des wenig gegliederten Textes erhöhen. Zusätzlich wurde der Text behutsam den amtlichen Rechtschreibregeln angeglichen.

Analysiert und interpretiert mit Textverweisen auf dieses Heft wird *Das Fräulein von Scuderi* in Königs Erläuterungen, 978-3-8044-1934-6, C. Bange Verlag.

1. Auflage 2022

Alle Drucke dieser Ausgabe und die der Hamburger Lesehefte sind untereinander unverändert und können im Unterricht nebeneinander genutzt werden.

Heftbearbeitung Text: F. Bruckner und K. Sternelle

Heftbearbeitung Materialien: Dr. Oliver Pfohlmann

Umschlaggestaltung und Layout: Petra Michel

Umschlagzeichnung: Ingeborg Strange-Friis

Druck und Weiterverarbeitung: Husum Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

ISBN 978-3-8044-2573-6

© 2022 by C. Bange Verlag GmbH, Hollfeld
www.bange-verlag.de

ISBN 978-3-87291-525-2

© 2022 by Hamburger Lesehefte Verlag, Husum
www.verlagsgruppe.de

INHALT

TEXT	4
BIOGRAFIE	62
WORT- UND SACHERKLÄRUNGEN	65
MATERIALIEN	77
Zugänge	77
Entstehung und Quellen	83
Zu Form und Sprache	94
Deutungen	97
Zur Wirkungsgeschichte	106

TEXT

- ← Die Pfeile verweisen auf Anmerkungen im Anhang.
Kurze Worterläuterungen stehen direkt neben dem Text.

In der Straße St. Honoré war das kleine Haus gelegen, welches Magdaleine von Scuderi, bekannt durch ihre anmutigen Verse, durch die Gunst Ludwig des XIV. und der Maintenon, bewohnte.



Spät um Mitternacht – es mochte im Herbste des Jahres 1680 sein – wurde an dieses Haus hart und heftig angeschlagen, dass es im ganzen Flur laut widerhallte. – Baptiste, der in des Fräuleins kleinem Haushalt Koch, Bedienten und Türsteher zugleich vorstellte, war mit Erlaubnis seiner Herrschaft über Land gegangen zur Hochzeit seiner Schwester, und so kam es, dass die Martinière, des Fräuleins Kammerfrau, allein im Hause noch wachte. Sie hörte die wiederholten Schläge, es fiel ihr ein, dass Baptiste fortgegangen und sie mit dem Fräulein ohne weitern Schutz im Hause geblieben sei; aller Frevel von Einbruch, Diebstahl und Mord, wie er jemals in Paris verübt worden, kam ihr in den Sinn, es wurde ihr gewiss, dass irgendein Haufen Meuter, von der Einsamkeit des Hauses unterrichtet, da draußen tobe und, eingelassen, ein böses Vorhaben gegen die Herrschaft ausführen wolle, und so blieb sie in ihrem Zimmer zitternd und zagend und den Baptiste verwünschend samt seiner Schwester Hochzeit. Unterdessen donnerten die Schläge immerfort, und es war ihr, als rufe eine Stimme dazwischen: „So macht doch nur auf um Christus willen, so macht doch nur auf!“ Endlich in steigender Angst ergriff die Martinière schnell den Leuchter mit der brennenden Kerze und rannte hinaus auf den Flur; da vernahm sie ganz deutlich die Stimme des Anpochenden: „Um Christus willen, so macht doch nur auf!“ – „In der Tat“, dachte die Martinière, „so spricht doch wohl kein Räuber; wer weiß, ob nicht gar ein Verfolgter Zuflucht sucht bei meiner Herrschaft, die ja geneigt ist zu jeder Wohltat. Aber lasst uns vorsichtig sein!“ – Sie öffnete ein Fenster und rief hinab, wer denn da unten in später Nacht so an der Haustür tobe und alles aus dem Schlafe wecke, indem sie ihrer tiefen Stimme so viel Männliches zu geben sich bemühte als nur möglich. In dem Schimmer der Mondesstrahlen, die eben durch die finstern Wolken brachen, gewahrte sie eine lange, in einen hellgrauen Mantel gewickelte Gestalt, die den breiten Hut tief in die Augen gedrückt hatte. Sie rief nun mit lauter Stimme, so, dass es der unten vernehmen konnte: „Baptiste, Claude, Pierre, steht auf und seht einmal zu, welcher Taugenichts uns das Haus einschlagen will!“ Da sprach es aber mit sanfter, beinahe klagender Stimme von unten herauf: „Ach! la Martinière, ich weiß ja, dass Ihr es seid, liebe Frau, so sehr Ihr Eure Stimme zu verstehen trachtet, ich weiß ja, dass Baptiste über Land gegangen ist und Ihr mit Eurer Herrschaft allein im Hause seid. Macht mir nur getrost auf, befürchtet nichts. Ich muss



ein besonderes Geheimnis im Spiele sein könne, über das sie eingenächtig nicht schalten dürften, sondern die Enthüllung ihrer Herrschaft überlassen müssten. –

Baptistes Besorgnisse hatten ihren guten Grund. Gerade zu der 5 Zeit war Paris der Schauplatz der verruchtesten Gräueltaten, gerade zu der Zeit bot die teuflische Erfindung der Hölle die leichtesten Mittel dazu dar.

Glaser, ein deutscher Apotheker, der beste Chemiker seiner Zeit, beschäftigte sich, wie es bei Leuten von seiner Wissenschaft 10 wohl zu geschehen pflegt, mit alchimistischen Versuchen. Er hatte es darauf abgesehen, den Stein der Weisen zu finden. Ihm gesellte sich ein Italiener zu, namens *Exili*. Diesem diente aber die Goldmacherkunst nur zum Vorwande. Nur das Mischen, Kochen, Sublimieren der Giftstoffe, in denen Glaser sein Heil zu finden hoffte, wollt' er erlernen, und es gelang ihm endlich, jenes feine Gift zu bereiten, das ohne Geruch, ohne Geschmack, entweder auf der Stelle oder langsam tödend, durchaus keine Spur im menschlichen Körper zurücklässt und alle Kunst, alle Wissenschaft der Ärzte täuscht, die, den Giftmord nicht ahnend, den Tod 15 einer natürlichen Ursache zuschreiben müssen. So vorsichtig *Exili* auch zu Werke ging, so kam er doch in den Verdacht des Giftverkaufs und wurde nach der Bastille gebracht. In dasselbe Zimmer sperrte man bald darauf den Hauptmann Godin de Sainte Croix ein. Dieser hatte mit der Marquise de Brinvillier lange Zeit 20 in einem Verhältnisse gelebt, welches Schande über die ganze Familie brachte und endlich, da der Marquis unempfindlich blieb für die Verbrechen seiner Gemahlin, ihren Vater, Dreux d'Aubray, Zivil-Leutnant zu Paris, nötigte, das verbrecherische Paar durch einen Verhaftsbefehl zu trennen, den er wider den Hauptmann 25 auswirkte. Leidenschaftlich, ohne Charakter, Frömmigkeit heuchelnd und zu Lastern aller Art geneigt von Jugend auf, eifersüchtig, rachsüchtig, bis zur Wut, konnte dem Hauptmann nichts willkommener sein als *Exilis* teuflisches Geheimnis, das ihm die Macht gab, alle seine Feinde zu vernichten. Er wurde *Exilis* eifriger Schüler und tat es bald seinem Meister gleich, sodass er, aus der Bastille entlassen, allein fortzuarbeiten imstande war.

Die Brinvillier war ein entartetes Weib, durch Sainte Croix wurde sie zum Ungeheuer. Er vermochte sie nach und nach, erst ihren eignen Vater, bei dem sie sich befand, ihn mit verruchter 40 Heuchelei im Alter pflegend, dann ihre beiden Brüder und endlich ihre Schwester zu vergiften; den Vater aus Rache, die andern der reichen Erbschaft wegen. Die Geschichte mehrerer Giftmör-

→

→

→

→

→

→

Dreux d'Aubray
als Lieutenant-Civil
im Pitaval erwähnt
(1600–1666)

→

der gibt das entsetzliche Beispiel, dass Verbrechen der Art zur un-widerstehlichen Leidenschaft werden. Ohne weitern Zweck, aus reiner Lust daran, wie der Chemiker Experimente macht zu sei-nem Vergnügen, haben oft Giftmörder Personen gemordet, deren Leben oder Tod ihnen völlig gleich sein konnte. Das plötzliche

Hôpital Dieu das Spital (Kranken- haus) von Paris

Hinsterben mehrerer Armen im Hôtel Dieu erregte später den Verdacht, dass die Brote, welche die Brinvillier dort wöchentlich

auszuteilen pflegte, um als Mutter der Frommigkeit und des Wohltuns zu gelten, vergiftet waren. Gewiss ist es aber, dass sie Taubengäste vergiftete und sie den Gästen, die sie geladen

tauberpasteten Vergnügungen und sie der Gassen, die sie gefüllten, vorsetzte. Der Chevalier du Guet und mehrere andere Personen fielen als Opfer dieser höllischen Mahlzeiten. Sainte Croix, sein

Gehilfe la Chaussée, die Brinvillier wussten lange Zeit hindurch ihre grässlichen Untaten in undurchdringliche Schleier zu hüllen; doch schließlich wurde sie enttarnt und hingerichtet.

doch welche verrückte List verworfener Menschen vermag zu bestehen, hat die ewige Macht des Himmels beschlossen, schon hier auf Erden die Freyler zu richten! — Die Gifte, welche Sainte Croix

auf Erden die Previer zu richten! – Die Gifte, welche Sainte Croix bereitete, waren so fein, dass, lag das Pulver (poudre de succession nannten es die Pariser) bei der Bereitung offen, ein einziger Atem-

zug hinreichte, sich augenblicklich den Tod zu geben. Sainte Croix trug deshalb bei seinen Operationen eine Maske von feinem

Glase. Diese fiel eines Tags, als er eben ein fertiges Giftpulver in eine Phiole schütten wollte, herab, und er sank, den feinen Staub des Gifte in die Augen, höchstlich trübe. Durch das Erwachen

des Girtes einatmend, augenblicklich tot niedergestürzt. Da er ohne Erben verstorben, eilten die Gerichte herbei, um den Nachlass unter Siegel zu nehmen. Da fand sich, in einer Kiste verschlossen, das ganze

gigantischen Eiland ist, in einer Art verschlüsselt, das gleichzeitig das holländische Arsenal des Giftnorts, das dem verruchten Sainte Croix zu Gebote gestanden, aber auch die Briefe der Brinvillier

wurden aufgefunden, die über ihre Untaten keinen Zweifel ließen. Sie floh nach Lüttich in ein Kloster. Desgrais, ein Beamter der Maas, führte sie in ihr Versteck und brachte sie in die Obhut der Polizei.

Marechaussee, wurde ihr nachgesendet. Als Geistlicher verkleidet, erschien er in dem Kloster, wo sie sich verborgen. Es gelang ihm, mit dem entsetzlichen Weibe einen Liebeshandel anzuknüpfen.

him, mit dem entschleierten Weibe einen Liebeshändel anzuknüpfen und sie zu einer heimlichen Zusammenkunft in einem einsamen Garten vor der Stadt zu verlocken. Kaum dort angekommen,

wurde sie aber von Desgrais' Häschern umringt, der geistliche Liebhaber verwandelte sich plötzlich in den Beamten der

Marechaussee und nötigte sie, in den Wagen zu steigen, der vor dem Garten bereitstand, und, von den Häschern umringt, geradeaus nach Paris geführt. Le Châtelier wurde aufgefordert,

wegs nach Paris abfuhr. La Chaussee war schon früher enthauptet worden, die Brinvillier litt denselben Tod, ihr Körper wurde nach der Hinrichtung verbrannt und die Asche in die Lüfte zerstreut.

Die Pariser atmeten auf, als das Ungeheuer von der Welt war,

BIOGRAFIE



E. T. A. Hoffmann

1776–1822

© picture alliance/akg-images

Jahr	Ort	Ergebnis	Alter
1776	Königsberg	Ernst Theodor Wilhelm Hoffmann am 24. Januar geboren; seinen letzten Vornamen ändert er etwa 1809 aus Verehrung für W. A. Mozart in Amadeus. Vater: Christoph Ludwig Hoffmann (1736–1797), Advokat am preußischen Gerichtshof in Königsberg; Mutter: Luise Albertine Hoffmann (1748–1796), geb. Doerffer. Geschwister: Johann Ludwig (1768 geboren und früh verstorben), Carl Wilhelm Philipp (1773 bis nach 1822).	
1778	Königsberg	Scheidung der Eltern, Ernst wird der Mutter zugesprochen und wächst im Haus der Großmutter Sophie Luise Doerffer (gest. 1801) auf; Erziehung durch den Bruder der Mutter, Otto Wilhelm Doerffer (1741–1803), und die Schwester der Mutter, Johanna Sophie Doerffer (1745–1803).	2
1782– 1791	Königsberg	Besuch der reformierten Burgschule, Beginn der Freundschaft mit Theodor Gottlieb Hippel (1775–1843); Privatunterricht beim Organisten Podbielsky und beim Maler Saemann.	6–15
1792– 1795	Königsberg	Jurastudium an der Universität Königsberg, Hoffmann erteilt Musikunterricht; Verhältnis mit Dora Hatt (1766–1803), die zu diesem Zeitpunkt bereits verheiratet ist und fünf Kinder hat.	16–19

WORT- UND SACHERKLÄRUNGEN

5 Straße St. Honoré Straße in Paris auf dem rechten Seine-Ufer, parallel zur Rue de Rivoli, in der Nähe des Louvre.

Magdaleine von Scuderi Die unrichtige Schreibung des Namens findet sich seit Hoffmanns Zeit in allen Ausgaben wieder. Madeleine de Scudéry wurde 1607 zu Le Havre geboren, kam um 1630 mit ihrem älteren Bruder Georges nach Paris, wo sie sich durch ihren Geist, ihre Bildung und ihre Herzensgüte eine geachtete Stellung innerhalb der führenden Gesellschaft ihrer Zeit errang. Ihr dichterischer Ruhm, den sie vor allem in den Salons des Preziösentums genoss, wurde etwa seit 1665 von Boileau zerpfückt (vgl. Anm. Boileau, S. 25). Sie starb, fünfundneunzigjährig, im Jahre 1701. Voltaire schreibt über sie in seinem *Zeitalter Ludwigs XIV.*: „Sie ist gegenwärtig bekannter aus einigen gefälligen Versen, die sich von ihr erhalten haben, als durch die umfangreichen Romane Clélie und Cyrus. Ludwig XIV. gab ihr eine Pension und empfing sie stets mit Auszeichnung. Sie war die erste, die den von der Akademie gestifteten Preis für Beredsamkeit erhielt.“

Ludwig XIV. Als Sohn Ludwigs XIII. und der Infantin Anna von Österreich wurde Ludwig 1638 geboren und nach dem Tode seines Vaters schon 1643 zum König von Frankreich gekrönt. Während seiner Minderjährigkeit führte die Königin Anna mit dem Kardinal Mazarin als Premierminister die Regierung innerhalb der von Kardinal Richelieu hinterlassenen Richtlinien weiter; nach dem Tode Mazarins (1661) regierte Ludwig als absoluter Selbstherrcher: „L'état c'est moi!“ Der ganz auf seine Person gestellte Zentralismus in der Innenpolitik entfremdete seiner Regierung wertvolle Kräfte; die Erfolge in der Außenpolitik nach einer langen Reihe von Angriffs- und Eroberungskriegen waren durch die zunehmende wirtschaftliche Erschöpfung des Landes und die steigende Unzufriedenheit des dritten Standes teuer erkauft. Seinen bis heute nachwirkenden Glanz erhielt das „Zeitalter Ludwigs XIV.“ jedoch durch die wahrhaft einmalige Häufung von hervorragenden Künstlern, deren damals entstandene Meisterwerke dem französischen Volke als lebendiger, dauernder Besitz verblieben sind.

die Maintenon Françoise d'Aubigné, Marquise de Maintenon (1635 bis 1719), kam nach dem Tode ihres ersten Gemahls, des berühmten Dichters Scarron (1610–1660; Verfasser des *Roman comique*) als Erzieherin an den Hof Ludwigs XIV., der sie 1675 zur Marquise de Maintenon ernannte und ein Jahr nach dem Tode seiner Gemahlin Marie-Thérèse sich in geheimer Ehe antrauen ließ (1684). Ihr Einfluss auf den König ist umstritten; ihre Mitwirkung bei der Aufhebung des Edikts von Nantes (1685) erscheint begreiflich, wenn man erfährt, dass sie zwar als Calvinistin erzogen wurde, später aber zum Katholizismus konvertiert ist. Die vier Jahre, um die sie den König überlebte, verbrachte sie in dem von ihr gegründeten, zur Erziehung junger adliger Damen bestimmten Institut Saint-Cyr.

die Martinière Der Name ist aus Voltaires *Zeitalter Ludwigs XIV.* entnommen, wo ein Schriftsteller La Martinière als Fortsetzer und Herausgeber eines Geschichtswerkes über Ludwig XIV. erscheint.

MATERIALIEN

Zugänge

– Romantiker des „Als ob“	77
– Ein Mann unbestechlichen bürgerlichen Rechtsdenkens	80
– Das serapiontische Prinzip	82

Der E. T. A.-Hoffmann-Biograf Rüdiger Safranski erläutert, warum sich der Dichter in seinem Leben nicht festlegen wollte und sich gegenüber den Zumutungen von Politik und Privatleben in die Literatur rettete. Der Schriftsteller Klaus Günzel erinnert daran, wie sich Hoffmann während der „Demagogenverfolgungen“ als ein Jurist mit unbestechlichem Rechtsdenken auszeichnete, eine Eigenschaft, die auch in seine Erzählung *Das Fräulein von Scuderi* einfloss. Diese erschien zuerst im Taschenbuch für das Jahr 1820, anschließend noch im selben Jahr im dritten Band seiner Erzählsammlung *Die Serapions-Brüder*. Den sich gegenseitig Geschichtten erzählenden Serapions-Brüdern gilt auch und gerade *Das Fräulein von Scuderi* als Beispiel für das „serapiontische Prinzip“, eine Absage an minderwertige Erzählkunst, Nachahmungspoetik und platten Realismus, wie es die Erzählerfigur Lothar im Anschluss an das Eröffnungsstück *Der Einsiedler Serapion* erläutert.

Romantiker des „Als ob“ (Rüdiger Safranski, 2007)

War Eichendorff schon ein Romantiker des „Als ob“, so war es E. T. A. Hoffmann in noch radikalerem Sinne, weil er nämlich ohne religiösen Glauben auskommen musste. Hoffmann hatte nicht wie Eichendorff das Glück einer idyllischen Kindheit, die ihm den Stoff für seine romantischen Träume und Fantasien hätte geben können. Er wächst ohne Vater in einem bürgerlich-pedantischen Haushalt in Königsberg auf, umgeben von Onkel und Tanten und Großeltern, die auf Pflicht, Anstand und Pünktlichkeit achten, geistig aber wenig bieten können. Der Junge träumt von der Künstlerexistenz, schreibt Romane für die Schublade, komponiert. Unwillig, aber folgsam geht er den Weg, der ihn nach dem Wunsch der Familie unter den juristischen „Brotbaum“ führt, beglückt nur von seinen



Das Fräulein von Scuderi (Angela Salloker) und Cardillac (Hannes Messemer) in einer Verfilmung von 1976

© picture alliance/United Archive/Impress

deshalb schlecht angesehen. Goethe hielt von ihm genauso wenig wie der preußische Polizeiminister Schuckmann, der Hoffmann einen „Wüstling“ nannte, der „hauptsächlich für den Erwerb seines Weinhausebens arbeitete“. Ganz unrecht hatte der übelmeinende Bürokrat nicht: Die künstlichen Paradiese des Rausches wollte Hoffmann nicht missen, und sein berühmtes Märchen *Der goldne Topf* wird die Punschterrine ins Allerheiligste der Literatur tragen.

Wenn es jemanden gab, der dem romantischen Ideal des Spielers, in Leben und Werk, wirklich nahe kam, so war es Hoffmann.

Rüdiger Safranski: *Romantik. Eine deutsche Affäre*. Frankfurt am Main: Fischer TaschenBibliothek, 2020, S. 332–334.

Zu Form und Sprache

ten, daß, weil er von seiner Verrichtung nichts eröffnen wolte, sie aber ihn der Zeit nicht sprechen könnte, so möchte er ein andermal zu gelegener Zeit wiederkommen. Als die Kammer-Dienerin auch dieses dem Mann ausgerichtet, ziehet er ein schönes Körblein aus dem Sack herfür, und sagt, die gesamte läbliche Gesellschaft der Beutel-Schneider hätten ihn abgefertigt, und ließe sich gegen die Fräulein gebührend bedanken, daß sie ihre Vertretung bey den König übernehmen, und die wieder sie eingegeben Klagschrifft, so nachdrücklich beantworten wollen: es erforderte ihre Schuld, sich auch in der That erkantlich zu erweisen, und schicke ihr demnach, in diesem Körblein ein geringes Armband, wie auch eine Uhr, und einen kleinen Beutel mit der Bitte, solches für gut zu nehmen, sintemalen es die beste Beute wäre, so ihnen innerhalb 15. Tagen zu Theil worden, und sey der Fräulein bekant wol, daß der Zeit nicht viel zu gewinnen. Die Kammer-Dienerin wuste fast nicht, was sie thun solte, entschließet sich doch, das Geschenck anzunehmen, und bey ihrer Fräulein die Bottschafft abzulegen, da aber diese hingieng, machte sich der Abgeordnete davon. In was für eine Verwirrung die Fräulein gesetzt worden, ist leicht zu erachten, sonderlich, als sie die Kostbarkeit des Geschencks betrachtet, dann das Armband war von Gold, zierlich mit Haaren durchflochten, die Uhr ebenmässig gülden, von durchbrochener Arbeit, und der Beutel enthielt 12 Pistolen, welches alle, wann es mit Unrecht solte abgenommen worden seyn, sie ein Bedenken trug, solches bey sich zu behalten. Es kam aber heraus, daß die Herzogin von Montausier diese Lust so angestellet, und getrachtet, die Fräulein durch dieses Geschenck zu begünstigen."

Zitiert nach: E. T. A. Hoffmann: *Das Fräulein von Scuderi*. Husum: Hamburger Lesehefte Verlag, 2022, S. 64–66.

Zu Form und Sprache

– Allwissender Erzähler, schnörkelloser Stil	95
– Erzählungen in Erzählungen in ...	95

Die Germanistin Gisela Gorski untersucht den für das übrige Erzählwerk dieses Autors eher ungewöhnlichen sachlich-präzisen Stil. Die verschachtelte Erzählsituation von *Das Fräulein von Scuderi* im Rahmen der Sammlung *Die Serapions-Brüder* erläutert der Literaturwissenschaftler Uwe Japp.

Warnung am Vorabend der Demagogenverfolgungen? (Brigitte Feldges/Ulrich Stadler, 1986)

Als scharfe Kritik an der zeitgenössischen preußischen Rechtspraxis, an der willkürlichen Aufklärungsarbeit und an dem alle Lebensbereiche verunsichernden Polizeisystem ist die Erzählung des Öfteren verstanden worden (...), ja man hat ihr sogar den Charakter eines „warnenden Signals am Vorabend der Demagogenverfolgungen“ zugesprochen (...). Wenn man sich auf den Standpunkt stellt, dass in der *Scuderi* eine Parteinaahme für den königlichen Machtanspruch erfolge und dass dies als politische Rückschrittlichkeit Hoffmanns zu gelten habe, so darf man doch nicht übersehen, dass eine solche Einstellung den Autor schon kurze Zeit nach der Niederschrift der Erzählung, nämlich nach der Verabschiedung der Karlsbader Beschlüsse, zum Widerstand gegen die preußisch-österreichische Innenpolitik befähigte. Als Mitglied der Immediat-Justizkommission nämlich bekämpfte er schon wenig später, besonders im Prozess um den „Turnvater“ Friedrich Ludwig Jahn, die Willkürpraxis der Justizbehörden mit dem ausdrücklichen Hinweis auf das Sonderrecht des Königs. In der Opposition gegen das widerrechtliche Verhalten der ihm übergeordneten Staatsbeamten erwies sich jedenfalls jene Auffassung als objektiv gegen den reaktionären Geist der metternichschen Politik gerichtet.

Brigitte Feldges/Ulrich Stadler: *E. T. A. Hoffmann. Epoche – Werk – Wirkung*. München: C. H. Beck, 1986, S. 163f.

Zur Wirkungsgeschichte

– Sensationeller Erfolg und 50 Flaschen Rheinwein extra	107
– Vorzüglich interessant und anziehend	107
– Das Beste, was ich von Hoffmann gelesen	108
– Da blühen die Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüche nur so	108
– Die zarte Miss Marple von Paris	109
– Das Cardillac-Syndrom	111

Das Fräulein von Scuderi gehörte schon früh zu den erfolgreichsten Werken E. T. A. Hoffmanns, wie etwa die Äußerungen von Lea Mendelssohn Bartholdy (1777–1842) oder Schillers Witwe Charlotte (1766–1826) zeigen. Kritischer sah dagegen die Berliner Salonièren Rahel Varnhagen von Ense (1771–1831) die Erzählung. Schon 1919 kam die erste Verfilmung in die Kinos (Regie: Gottfried Hacker, Karl Frey), zuletzt brachte 1976